

Dr. Stefan Rammer (Text zum Katalog: Preisträger Junge Kunst 2008)

Fritz Radlwimmer – Das kosmische Spiel mit dem Feuer

Nüchterne Strenge und große Aufgeräumtheit regieren das lichthelle Atelier. Hier ist kein Zuviel und kein Zuwenig. Die neuesten Reliefs zieren die Wände, können sich ausbreiten, atmen, bannen gleich den Blick. Das Material wird spürbar. Es spricht. Haptik regiert. Wie aus der Fläche in den Raum gedehnte Landkarten wirken Verkrustungen, Risse, strukturieren unterschiedliche Oberflächen. Spiegelflächen, die kosmische Vielfalt symbolisieren. Ein Blick ins große Regal zeigt, dass Vielfalt auch im Kleinen liegt. Fundstücke, Sande, Steine, wie zufällig arrangiert und doch nur Mittel zum Zweck. Dann Bücher: Über Eduardo Chillida, Antoni Tàpies, John Cage, über I Ging, Zen und mitten drin Sten Nadolnys „Entdeckung der Langsamkeit“.

Da beschäftigt sich einer mit den Spuren der Zeit und der Vergangenheit, betätigt sich als Augenöffner für die ganz gewöhnlichen Dinge des Alltags. Der Raum wird zum philosophischen. Materie wird Raum, ein langsamer Raum. Und der Leere entströmt kein Mangel, aber Kraft. Fritz Radlwimmer hat über fernöstliche Lehren zur Meditation gefunden. Wer in sich geht, seine Zeit fragend, zweifelnd, suchend nutzt, wird auch zum Findenden. Er begibt sich wie der von ihm geschätzte Benediktiner Wiligis Jäger auf Wege in eine vertiefte spirituelle Erfahrung als Quelle für eine echte Erneuerung auf allen menschlichen und gesellschaftlichen Ebenen. Moderne und transkonfessionelle Spiritualität, die Vision einer globalen Spiritualität als Ankerplatz des Menschen. Von hier aus startet Fritz Radlwimmer.

Der 1963 in Schärding geborene Künstler hat seinen Ort in der Kunst erst suchen müssen, um dann auch zu erkennen, dass er von hier aus in der ganzen Welt steckt. Das Studium war nicht sehr befriedigend. „Dort habe ich vieles gesehen, was ich nicht will“, sagt er. Das Handwerk hat er an der Kunstuniversität gelernt. Aber grafische Mischtechniken erfüllten ihn nicht auf Dauer. Das grafische Werk der Akademiezeit landete bald im Feuer, wurde zu Asche. Da wusste er noch gar nicht, dass Feuer und Asche seine Bestimmung werden sollten. Erst aber waren lähmende Zeiten zu durchschreiten, eine Art Hölle Dantescher Schrecken. Die handfesten Grundfragen drängen: Was und warum mache ich? Macht Kunst Sinn?

In Linz schon begegnet er im Nebenfach den Bildhauern Erwin Reiter und Wolfgang Kirchmayr. Diese akademischen Lehrer möchte er nicht missen. Die Bildhauerei rührt ihn an. Der Keim des Haptischen ist gepflanzt. Der in Samaskirchen/St.Marienkirchen lebende Künstler geht nach dem Examen an die Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik in Ried, unterrichtet dort angehende Erzieher. Persönlichkeitsbildende Kreativarbeit nennt er das, die ihm selbst viel Freiraum und Freiheit lässt. Und als er durch Zufall einem Keramiker begegnet, der Raku brennt, beginnt er wie Phoenix aus der Asche sein Ding zu machen. Raku bedeutet Freude und wurde als Technik, Ton zu brennen, der Legende nach von japanischen Zen-Mönchen entdeckt. Das Glühen und Schnalzen im über 1000 Grad heißen Ofen wird auch Radlwimmer zum sinnlichen Erlebnis.

Er kauft sich einen Ofen, er tobt sich an der Töpferscheibe aus. Er will auch dieses Handwerk beherrschen, die Wurzeln des Umgangs mit Ton kennen lernen. Er entwickelt

eigene Massen, Engoben und Glasuren. Von den Gefäßen löst er sich schnell, geht sukzessive ins Relief. Und hier verlässt bald er die Norm, das kleine Format. Es gilt technische Probleme zu meistern. Der handelsübliche Ton reißt zu 80 Prozent. Viele

Trittplatten draußen im Garten vorm Atelier künden von vergeblichen Brennmühen. Kein kaufbarer Ton hält aus, was Fritz Radlwimmer ihm zumutet. Was tun? Aufhören oder Selbermachen? Er fährt durch die Lande, schaut sich alle möglichen Öfen an, südfranzösische, koreanische. In Museen sieht er große Keramikarbeiten von Tàpies und Chillida. Ein Artikel in einer Fachzeitschrift weist ihm den Weg zu Hans Spinner, einem Deutschen, der mit den Großen der Weltkunst auf Du und Du war und ist, und der diesen den Ton in ungeahnter Größe und Form gebrannt hat. Er schreibt nach Grasse in Südfrankreich, wo der Meister der Flamme lebt. Und das kaum Erwartete tritt ein. Hans Spinner meldet sich per Telefon, fragt ihn aus, lädt ihn schließlich zu sich ein und aus einem Kurzbesuch wird ein ganzer Tag. Fritz Radlwimmer begegnet der Kunst von Miro, von Matisse, Chillida sowieso, denn Hans Spinner war diesem wie ein Bruder, und er begegnet einem konsequent seinen Weg gehenden Mann, der ihm die Tür zum Ton aufschließt. Der ihn bestätigt, unbeirrt den eigenen Weg gehen zu müssen. Aufgeladen mit Impulsen für die Zukunft, beginnt der Oberösterreicher nicht nur sein Atelier neu zu bauen, sondern auch einen zweiten Ofen für große Formate zu konstruieren. Längst hat er den Haferlmacher hinter sich gelassen, und dennoch dauert es Jahre, bis die erste Platte ganz und ohne Schaden den Ofen verlässt. Kunst als Grenzüberschreitung hat Fritz Radlwimmer bei John Cage kennen gelernt. Grenzen überschreiten, heißt auch hinter das Material zu treten, dieses für sich selbst sprechen lassen.

Er lernt, das Feuer zu führen, die „launische Hexe“ beginnt ihm dienstbar zu werden. In sein Skizzenbuch schreibt er: „Wenn das formbare, geduldige und zugleich eigensinnige Urelement Ton verwandelt wird durch das Element Feuer, dann wird der Mensch berührt - an ganz tiefen archaischen Wurzeln. Die ständige Verwandlung ist wohl das am stärksten bewegende Lebensprinzip. Im gesamten keramischen Prozess ist dies auf besondere Weise spürbar. Das zentrale Anliegen meiner Arbeit besteht darin, dieses Prinzip begreifbar zu machen und nicht durch ein zuviel zu verschütten. Der als Abdruck sichtbare Charakter von Gegenständen, der individuelle Ausdruck und die durch Veränderungen geprägte Sprache des Tons verschmelzen im Feuer miteinander. Konnten dabei die Materialien ihre Eigenart und Kraft entfalten, so erscheinen mir beim ersten Blick in den Ofen die Arbeiten oft neu und geheimnisvoll. In diesen Momenten habe ich das Gefühl, auf dem richtigen Weg zu sein.“

Dicke Brocken Granits schmelzen sich ein in die Masse, dehnen sich aus, sprengen Risse, wölben den Ton, Asche verglast, Metall oxidiert. Die Farben nuancieren, aus Rot wird Schwarz. Das Weiche wird hart, bricht auf. Er hat das Zeichen „Dschen“ in eine Platte geschnitten. Das Zeichen stammt aus dem I Ging, mit dem auch John Cage viel gearbeitet hat. Es steht für das Erregende, Bewegende, man könnte wohl auch sagen das Aufbrechende. Der Pinsel, den dieser Künstler führt, ist die Flamme des Gasofens. Bis zu 1350 Grad Hitze tun ihre Arbeit, oft – aber nicht immer – so, wie es der Künstler geplant und in nicht selten wochenlanger konzeptioneller Arbeit vorbereitet hat. Das Feuer zerstört und wandelt. Ein Spiel mit dem Feuer beginnt.

Der Künstler wird zum Demiurg. Er bildet nicht die Natur nach, er bildet, wie die Natur. Aber Fritz Radlwimmer weiß von Alfred Kubin („Die andere Seite“) her: „Der Demiurg ist ein

Zwitter.“ Beim nahtlosen Übergang von Traum und Realität, den Kubin bis zu einem Traum im Traum ausbuchstabiert, keimt die Erkenntnis von der Dualität der Welt und der Zusammengehörigkeit der Gegensätze. Proteus taucht auf, die Figur, die die Wandelbarkeit schlechthin darstellt. Sowie im finalen Titanen-Kampf der kubinschen

Figuren die Widersacher ineinander wachsen, zur ununterscheidbaren Masse werden, lässt auch der Tonbildner die Urgewalten wirken. Er mischt die Masse seiner Tone, fügt Flusssand vom Inn, Lehme, Schamotte, Asche der einheimischen Hölzer oder Papier hinzu, drückt Gegenstände hinein. Er muss wissen: Vorher schaut immer alles ganz anders aus. Alles dreht sich um. Das Konzept entsteht im Kopf, die Skizze weist die Schritte, gibt die Linie vor und der (große) Rest ist Improvisation und die Kraft der Glut.

Die Schöpfungsmythen hat er durchstreift, in den Weltreligionen, von der Genesis über die Klassiker der Philosophie, von den Mystikern hin in die Neuzeit und Moderne. Der existenzielle Überbau gründet tief in der Literatur. C.G. Jung öffnet den Zugang zum Eisberg des Unterbewussten. Die Naturwissenschaften und ihre Erkenntnisse kommen hinzu, Werner Heisenberg, Niels Bohr, zur Mystik tritt die Quantenphysik. Bleibt als Drittes die Entwicklung der Kunst von den Alten Meistern zu den Postmodernen. „Der Kern ist zeitlos, den haben alle“, sagt Fritz Radlwimmer. Auch die chaotische Zerrissenheit unserer Tage, die sich in der Kunst spiegelt. Sinnsuche immer.

„Allerhand“ ist der erstaunt-ehrliche Ausspruch eines Besuchers, der von Neugier getrieben, wissen will, was Fritz Radlwimmer macht. Er spürt, hier schwingt was, hier bricht sich Elementares Bahn. Aller-Hand, in der Tat. Ein Prometheus im Innviertel, einer der wissen will, einer der weiß. Dass das Unbekannte im Wohlbekannten liegt und der es entdecken, anschaulich werden lassen will.

Dr. Stefan Rammer